

PISA als Chance begreifen und nutzen

Doris Ahnen

Internationale Schulleistungsstudien wie PISA oder IGLU, aber auch andere insbesondere von der OECD erstellte Vergleichsstudien – sei es nun zum Finanzeinsatz und den Rahmenbedingungen von Bildung in verschiedenen Staaten oder zur Situation der Beschäftigten in den Bildungssystemen – sind für die politische Planung wichtig, ja eigentlich unverzichtbar. Sie identifizieren Bereiche, die optimiert werden müssen und können, schärfen den Blick für Defizite und Stärken und eröffnen durch den Vergleich verschiedener Bildungssysteme auch neue Perspektiven. Mit dem so genannten Konstanzer Beschluss der Kultusministerkonferenz von 1997 hat die Bildungspolitik – damals von der Öffentlichkeit noch kaum wahrgenommen und von „Insidern“ des Bildungssystems kritisch beäugt – einen Paradigmenwechsel eingeleitet.

Die Qualität schulischer Arbeit sollte stärker in den Mittelpunkt gerückt werden, und qualitätssichernde Maßnahmen sollten auf empirischen Analysen aufbauen können. PISA ist also nicht vom Himmel gefallen oder gar irgendwie über die Kultusminister gekommen; PISA war gewollt. Manch einer mag sich unter politischer Opportunitätserwägungen fragen: Wussten sie, was sie taten? Jahrzehntlang hatte die Bundesrepublik Deutschland eine – vorsichtig ausgedrückt – gewisse Zurückhaltung geübt. Erste Hinweise, dass schon damals längst nicht alles in Ordnung war, begleitet von der These, die Leistungen des Schulsystems seien kaum messbar, und unterstützt durch die Tatsache, dass die empirische Bildungsforschung in Deutschland eher ein Schattendasein führte, ermöglichten diese Abstinenz. Erst die zunehmende Globalisierung, die größere Bedeutung von Bildung – auch unter ökonomischen Aspekten – und die spürbaren Grenzen der „Inputsteuerung“ haben eine neue Entscheidung befördert. Positiv auf die Entscheidungsfindung ausgewirkt hat sich auch der Wettbewerb der Länder im Föderalismus.

Nach der ersten Studie machte das Wort PISA-Schock die Runde. PISA 2000 hat ohne Zweifel Ergebnisse zu Tage gefördert, die für alle am Bildungssystem Beteiligten in Deutschland schmerzlich waren; vor allem die große Gruppe schwächster Schülerinnen und Schüler und der enge Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungsbeteiligung und Bildungserfolg sind erschreckend.

PISA ist also nachhaltige Aufforderung zum Handeln. Und: Auch wenn bei weitem nicht alles neu ist, was an Konsequenzen gefordert wurde und wird, so sind die PISA-Ergebnisse dennoch eine Chance, manche Forderung umzusetzen, die in der Vergangenheit ungehört verhallte. Beispiele dafür, dass diese Chance insbesondere in der Folge von PISA 2000 genutzt wurde, sind:

- Die Bereitschaft, in Bildung zu investieren, ist insgesamt gestiegen;
- Die Aufmerksamkeit für die Bedeutung und die Förderung früher Bildungsprozesse ist gewachsen;
- Die individuelle Förderung, d.h. die Schülerinnen und Schüler in den Mittelpunkt stellen, und der Umgang mit Heterogenität sind zu Anforderungen an einem modernen Unterricht geworden;
- Die Bemühungen, sozial Benachteiligten und insbesondere Kindern mit Migrationshintergrund stärker zu unterstützen, wurden ebenso intensiviert wie die differenzierte Förderung unterschiedlicher Begabungen;
- Das Erfolg versprechende und in einzelnen Bundesländern – wie Rheinland-Pfalz – bereits vor PISA forcierte Modell der Ganztagsschule wurde bundesweit verbreitet;
- Und vor allem: Der international bewährte Dreiklang „mehr Selbstständigkeit für die einzelne Schule bei gleichzeitig bundesweit verbindlichen Standards und regelmäßiger Evaluation“ ist heute Leitlinie der Bildungspolitik und hat die politische und administrative Steuerung verändert.

All das sind nachhaltige Veränderungen und Umsteuerungen, die rund 40.000 Schulen, über 9,5 Millionen Schülerinnen und Schüler und knapp 680.000 Lehrkräfte und selbstverständlich auch Bildungspolitik und Bildungsadministration betreffen. Viele Beteiligte sind auf dem Weg, wissend, dass dieser Veränderungsprozess längere Zeit in Anspruch nimmt.

Während die oben genannten Maßnahmen zwischenzeitlich weitgehend unstrittig sind – auch keine Selbstverständlichkeit, wenn man beispielsweise an die jahrzehntelang ideologisch geführte Debatte um die Ganztagsschulen oder den Ausbau der Kindertagesstätten denkt – kommt es in anderen Fragen immer wieder zu Kontroversen. Alte Vorurteile werden gepflegt, Studien selektiv zitiert oder argumentativ durch andere ersetzt, und jeder sucht sich aus, was ihm genehm ist. PISA ist aber ebenso wenig wie andere Vergleichsstudien ein „Rezeptbuch“. PISA kann dazu beitragen, die Rationalität politischen Handelns zu erhöhen, PISA kann aber politische Entscheidungen nicht ersetzen. Und PISA ist eine wichtige Information, aber andere Herausforderungen müssen ebenso mitbedacht werden. So spielen z.B. bei schulstrukturellen Entscheidungen die Erreichbarkeit des Bildungsangebots und die demografische Entwicklung eine wichtige Rolle.

Ein weiteres Problem kommt hinzu: Für die für die Bildung Verantwortlichen ist es nahezu unmöglich geworden, Studien kritisch zu hinterfragen und offen auf den Zeitbedarf für die Umsetzung von Reformen und deren Wirksamkeit hinzuweisen. Eine Studie jagt die andere – zum Teil mit, zumindest auf den ersten Blick, abweisenden Befunden – und zum Teil auch mit fragwürdigen Vergleichszahlen. Empirische Studien liefern nur die Antworten auf die Fragen, die man gestellt hat (PISA untersucht nur einen Teilbereich dessen, was Schule leistet) und nur dann gesichertes Wissen, wenn sie sorgfältig ausgewertet und in dem Kontext vorhande-

nen Steuerungswissens gestellt werden. Wichtiger noch: Darauf aufbauende Reformen müssen entwickelt, sorgfältig implementiert und zeitversetzt auf ihre Wirksamkeit hin überprüft werden. Und die im Bildungssystem Handelnden brauchen verlässliche Rahmenbedingungen und verlässliche Zeitrahmen. Jede Woche ein neues Signal, jeden Monat weitere schlechte Ergebnisse – meist nicht neu, sondern in neuem Gewand – das können auch Reformen hemmen, Menschen frustrieren und Unterstützung für die Lehrkräfte schwächen. Und gerade die brauchen wir dringend. Es wird nach PISA so viel über die „finnische Philosophie“ gesprochen. Individuelle Förderung der Schülerinnen und Schüler wird hier großgeschrieben. Aber auch das Ansehen der Lehrkräfte ist anders: Die Besten eines Jahrgangs sollen diesen Beruf ergreifen, weil es um die wichtigste Aufgabe, die Bildung und Erziehung junger Menschen setzt. Richtig so – auch unsere Lehrkräfte brauchen Vertrauen. Wir werden die Reformen nur mit ihrer Professionalität bewältigen!

Die Gesellschaft insgesamt – das ist mittlerweile breiter Konsens – muss die Verantwortung für die Ausbildung ihres Nachwuchses übernehmen. Schule braucht Unterstützung – nicht nur finanziell. Kurz gesagt: Der gesellschaftliche Stellenwert von Bildung und von pädagogischer Arbeit muss auf Dauer höher angesiedelt werden als dies in der Vergangenheit – außerhalb von Sonntagsreden – oft der Fall war.

